

Nr. 151. Bromberg, den 30. Juli 1927.

Bluff.

Kriminal-Roman von H. Heyermans.

(18 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Hat Ihr Dienstmädchen — eine Aushilfe, wie ich ebenfalls erfuhr — —Ihnen, als Sie nach Hause kamen, erzählt, daß auf der Straße ein großer Auflauf war, daß man einen Verbrecher verfolgte und daß mehrere Polizeibeamte über Ihr Dach heruntergekommen sind?"

„Nein, kein Wort . . . Ich fragte sie noch, ob etwas Besonderes vorgefallen sei — und da meinte sie: „Nein!"

„Dann gestatten Sie mir wohl, daß ich Sie begleite, ohne daß Ihre Aushilfe mich eintreten sieht. Ich glaube, ich erweise Ihnen damit einen guten Dienst. Sobald Sie mich in Ihre Wohnung hineingelassen haben, schicken Sie die Person unter irgendeinem Vorwand weg, und ich verhafte den jungen Menschen, der sich bei Ihnen versteckt halten muß, ohne daß Ihre Frau Gemahlin auch nur das Geringste davon merkt . . ."

„Sie glauben?" sagte der Rechtsanwalt erstaunt.

So kam Nathan Marius Duporc unhörbaren Schrittes in das hochherrschaftliche Haus, und während das alte Dienstmädchen zur Post geschickt wurde, um ein paar Marken zu holen, ging er auf den Gummischuhen des Hausherrn hinauf und durchsuchte vollkommen geräuschlos die im zweiten Stockwerk des Hauses gelegenen Zimmer.

Ohne Erfolg!

Der Herr, der ihm in Hausschuhen auf Schritt und Tritt folgte, lächelte über die Ideen des Besuchers.

Weder auf dem Boden, noch in der Dienstbotenkammer, noch in der Rumpelkammer war etwas Verdächtiges zu finden. Über dem Boden war eine Luke verriegelt. Dort konnte sich niemand aufhalten, oder es hätte jemand von außen den Riegel vorlegen müssen.

Duporc legte den Finger auf die Lippen, weil der Herr des Hauses im Begriff war, etwas zu sagen.

Behutsam hob er die Luke empor, spähte um sich, sah nichts.

Das tiefe Dachgeschoß zog sich über die ganze Breite der Wohnung hin.

An der Vorderseite hing die Schnur der hineingezogenen Fahnenstange.

Weiter hinten, im dämmrigen Dunkel, standen Kisten und alte Möbel, ein verschlissener Sonnenschirm lag da und lauter Gerümpel, an dem schon die Ratten und Mäuse genagt haben mußten, denn der Boden war mit den Fasern von zerfressenem Papier bedeckt.

Dem auf so mysteriöse Art in seiner ersehnten Ruhe gestörten Rechtsanwalt wurde die Sache nun zu dumm. Er sprang nach dem Boden zurück und sagte sehr unangebracht: „Legen Sie den Riegel nur ruhig wieder vor, Verehrtester. Sie sehen ja, hier hält sich kein lebendes Wesen auf, weder hier, noch im ganzen übrigen Dachgeschoß."

Duporc stieß den Advokaten mit dem Fuß an, um ihn zur Ruhe zu mahnen. Und weil der sich auf so unsanfte Weise angegriffen fühlte, bekam er, der erst so freundlich gewesen war, ihm die Haustür aufzuschließen, den Eindruck, daß Nathan plötzlich verrückt geworden wäre.

Der Mann, der mitten auf den Stufen zum Dachgeschoß stand, sprach plötzlich mit donnernder Kommandostimme: „Ich habe Sie nicht um Ihre Meinung gefragt! Bleiben Sie auf dem Posten! Und Sie, van Santen, stehen Sie nicht so verschlafen da! Und beim geringsten Widerstand schießen Sie ihn über den Haufen! Pardon wird nicht gegeben!"

Gerade wollte der Herr des Hauses hinunterflüchten und die Bodentür hinter sich zuwerfen, da besann er sich eines Besseren, weil der Kriminalkommissar ihm durch eine Handbewegung zu verstehen gab, daß er jetzt wirklich was gefunden hätte. Und schon griff er nach seinem Browning und begann höchst liebenswürdig in den obersten Bodenwinkel hineinzureden.

Das allein würde aber noch nicht überzeugend genug gewirkt haben, wenn nicht in der Tat in dem entlegensten Winkel über dem Kopf des Juristen ein Gegenstand plötzlich umgefallen wäre.

„Nun, mein bester Jaapje", sagte Duporc, der plötzlich wieder ganz obenauf und infolgedessen äußerst lustig war, „nun, mein verehrter Freund, wie wär's, wenn Sie Ihr Versteckspiel jetzt lieber aufgäben? Ich sehe Sie ganz genau; aber ich würde Sie ganz bestimmt nicht bemerkt haben, mein Teurer, der Sie mich jetzt schon mehr als drei Stunden lang in Atem halten, wenn Sie nicht infolge Ihrer alten Liebhaberei wieder mehrere Goldmundstücke so hübsch geordnet neben die Kiste gelegt hätten. Soviel Rauchen kann auf die Dauer nicht gesund sein, Jaapje . . . Und jetzt kommen Sie zum Vorschein, ehe ich bis fünf zähle! Hände hoch, und nichts aus den Taschen zurücklassen oder verstecken! Ich habe jetzt das Spiel satt! — Aufgepaßt, Leute! Ich gehe jetzt auf den Dachboden und fange an zu zählen: Eins . . . zwei . . . drei . . ."

Oben fiel eine Kiste um, und man hörte Schritte

„Mahlzeit!" sagte Jaapje Eekhorn, und sein Japanesengesicht zog sich zu einem Grinsen so zusammen, daß seine Augen aus dem klein gewordenen Antlitz gerade nur noch wie ein paar verirrte Rosinen in einem gelben Pudding sichtbar blieben.

„Hände hoch, mein Sohn!" sagte Duporc, während er ihn innig umarmte. Mit geschickter Bewegung kam er dann hinter den kleinen Spitzbuben zu stehen, band ihm beide gar nicht weiter widerstrebenden Hände mit Handfesseln auf den Rücken und machte mit einem ebenso flinken Griff die Hosenträger seines Schlachtopfers los, da er aus langjähriger Erfahrung wußte, wie schwierig und genierlich es war, weiterzulaufen, wenn die Anziehungskraft der Erde auf ein Paar lose Beinkleider wirkte.

Jaapje Eekhorn war vernünftig genug, einzusehen, daß diese force majeure jedes weitere Abenteuer ausschloß, und begnügte sich mit neuerlichem breiten Grinsen.

„Sie gestatten", sagte Duporc, während der jetzt neugierig gewordene Rechtsanwalt den Kopf durch die Luke der Bodenkammer steckte, „daß ich in Ihrer Tasche rasch Inventur mache . . . Sehen Sie mal an, Sie leichtsinniger junger Mann . . . Sie haben also auch das Gesetz über Waffentragen übertreten . . . Ihr Browning ist gar nicht übel! . . . Ein Walther Nr. 67 999, wo haben Sie denn den mitgehen heißen? . . . Aha, sehr schön, die Hundert-Gulden-Scheine, deren Nummern mir bekannt sind, auch noch komplett vorhanden! . . . Und in diesem kleinen Etui ohne Firmennamen stecken wahrscheinlich die bewußten Diamanten und Perlen . . . Ihre Brieftasche werde ich aufs sorgfältigste verwahren, und den Rest Ihres Inventars kontrolliere ich später, wenn ich etwas mehr Ruhe habe . . . Und nun vorwärts, bitte! Aber vergessen Sie nicht, daß ich im Augenblick zwei Brownings besitze, und daß Ihnen für jeden Schritt vom rechten Wege eine wohlgezielte Belohnung sicher ist!"

„Mein Kompliment!" sagte der Herr des Hauses unten an der Haustür, während Jaapje, immer noch mit dem allerfreundlichsten Grinsen, das telephonisch herbeigerufene Auto

bestieg, „es wird mir ein Vergnügen sein, später noch Näheres über diese Angelegenheit zu erfahren . . .“

„Ich stehe Ihnen gern zur Verfügung“, antwortete Duporc, „schicken Sie, wenn ich bitten darf, Ihren dienstbaren Geist in einer Stunde zu mir. Sie muß mir noch ein paar Auskünfte geben.“

Das Auto fuhr zum Polizeibüro, und die Witwe Menzel Polack, die ebenfalls telephonisch verständigt worden war, seufzte erleichtert und ganz überglücklich so laut auf, als hätte sie infolge all der ausgestandenen Aufregung Herzbeklemmungen bekommen.

Nathan Marius Duporc, der alle äußeren Formen in derartigen Fällen trefflich beherrschte, steckte sich eine neue Zigarre an und hatte für seinen Gefangenen Eekhorn kein Wort übrig, bevor sie an das Ziel ihrer Fahrt gekommen waren. Da aber wurde er gemütlich, ließ dem Arrestanten, human wie er war, erst eine Tasse Kaffee und zwei belegte Brötchen bringen, schloß dann die Tür von innen sorgfältig ab und plauderte nun los: „Sie werden sich nach diesem kleinen Imbiß sicherlich etwas wohler fühlen, und weil jeder Mensch, vornehmlich aber ein so besonders intelligentes Exemplar wie Sie, doch wohl das Bedürfnis empfindet, sich nach einem so aufregenden Abenteuer erst mal mit einem rechtschaffenen Mitmenschen ein bißchen auszusprechen, so gebe ich Ihnen hierzu ganz unter uns Gelegenheit, ehe wir Ihnen offiziell auf Staatskosten Kost und Logis geben müssen. Sitzen Sie auch bequem, solange Sie noch nicht unbequemer sitzen müssen? Eine Zigarre gefällig?“

Jaapje Eekhorn grinste noch immer und schwieg hartnäckig und beharrlich. Er prüfte erst mit Kennermiene die Zigarre, taxierte die Preislage, biß dann leidlich befriedigt die Spitze ab, spuckte sie aus, zündete bedachtsam ein Streichholz an und zwinkerte, während er den Rauch durch die zugespitzten Lippen blies, dem Kommissar verschmitzt zu, der so väterlich mit ihm umging, aber dabei vor der gefügig-philosophischen Haltung des Arrestanten einen Augenblick in Gefahr kam, die Leitung der Begebenheiten aus der Hand zu verlieren.

Aber Duporc schwankte nur einen Augenblick. Er kannte seine Pappenheimer.

„Es tut mir wahrhaftig leid, junger Mann“, fuhr der Kommissar fort, „daß wir unsere alte Bekanntschaft gerade auf diese Weise fortsetzen müssen, und die kleine Connie vom Notar, die längst ein Auge auf Sie geworfen hatte, aber viel zu sehr Weib ist, um sich das merken zu lassen, hat hier heute morgen bitterlich geweint, weil sie ihren Freund nun so lange Zeit nicht wiedersehen wird.“

Das saß. Der schmerzende Nerv war berührt worden. Jaapje sah das muntere hübsche Mädel in ihrem baumwollenen Kleidchen plötzlich greifbar deutlich vor sich. Für ein niedliches Tippfräulein mit verschleierten grauen Augen hatte er das erste Mal in einem Juweliergeschäft einen kleinen Ring gestohlen — für eine Choristin aus dem Metropoltheater hatte er sich in einem Modemagazin eine Boa und ein halbes Dutzend Handschuhe zu eigen gemacht — und bei weiterem Fortwandeln auf dem Pfade der Sünde hatten ihn bald blaue, bald schwarze, bald schmachtende, bald stechende Frauenaugen dazu getrieben, in lyrischen oder platonischen Stimmungen die Gesetze der menschlichen Gesellschaft zu übertreten und nur denen der Natur zu folgen, wenn er für die Frau, das Weibchen, eine kleine Überraschung — einen blitzenden Stein, eine Hutfeder oder was sonst — ins Nest schleppte.

Hätte es auf der Welt keine liebespendenden Frauen gegeben, so wäre Jaapje die Freude seiner Mutter und der Trost seiner Familie geworden — so aber lockten ihn jedesmal vor den vielen Verurteilungen immer wieder ein Paar reizende Augen zum Verbrechen.

„Mein Junge“, fuhr Nathan Marius Duporc fort, nachdem er eine Weile schweigend geraucht hatte; „ich habe schon viele Menschen kennengelernt und dann einfach mit eiserner Strenge meine Pflicht getan. Aber bei Ihnen wird mir das verhältnismäßig schwer, weil Sie mir eigentlich ganz gut gefallen. Wären Sie nicht so früh mit allerlei schlechtem Gesindel in Berührung gekommen, und wären Sie nicht, allzu frühreif, so sehr auf die Weiber versessen gewesen, so brauchten wir beide uns jetzt nicht hier gegenüber zu sitzen. Wie schmeckt Ihnen übrigens die Zigarre? Hat der Schreck Sie taubstumm gemacht? . . . Ein Jammer . . . Wann haben Sie Ihre Mutter zum letztenmal gesehen?“

Dieses Mal hatte der Kommissar eine sehr empfindliche Stelle getroffen. Der Patient kaute so wild an seiner Zigarre, daß sich das Deckblatt ablöste. Das Grinsen verschwand, wie sich eine Schnecke in ihr Häuschen zurückzieht, wenn man es von außen berührt, und über die Züge des Verbrechergesichts glitt ein Schatten, wie er sich so manches Mal über einen im tiefsten Grunde seines Herzens noch nicht ganz verdorbenen Menschen herabsenkt, wenn er in aller Häßlichkeit des von ihm gewählten Daseins plötzlich einen Rest besserer Gefühle verspürt. Zum ersten Male seit seiner Verhaftung in der Mausefalle der Sarphatistraße öffnete Jaapje Eekhorn, der sich fest vorgenommen hatte, keinen Laut von sich zu geben, die Lippen.

„Das ist meine Sache“, sagte er unwirsch. Seine Augen, in denen jetzt nicht mehr der Abglanz des krampfhaften Lächelns lag, richteten sich auf seinen rothaarigen Peiniger und ließen erkennen, daß er ihn am liebsten auf der Stelle ermordet hätte.

„Nein, mein Freund“, sagte Duporc verbindlich; „vermutlich ist das auch unsere Sache; denn ich nehme an (und ich möchte wetten, daß ich den Nagel auf den Kopf treffe), daß Sie diese arme Frau, der Sie in Ihrem Leben mehr Kummer als Freude gemacht haben, noch heute morgen vor 12 Uhr unter ungewöhnlich dramatischen Begleitumständen gesehen haben. Ich an Ihrer Stelle würde lieber nicht so beharrlich schweigen. Sie können sich kaum noch mehr ins eigene Fleich schneiden, als Sie es schon getan haben. Und da würde ich doch wenigstens so vernünftig sein, nicht die Witwe Johanna Bertha Eekhorn auch noch mit der Polizei in Berührung zu bringen. Diese Frau hat sich ja, als Sie noch ein ganz kleines Wurm waren, auch nicht träumen lassen, daß Sie sich einmal auf solche Art und Weise vor anderen hervortun würden . . .“

„Woher wissen Sie denn“, sagte Jaapje Eekhorn langsam, während er mit seiner auffallend langen Zunge das zerstörte Deckblatt der Zigarre wieder in Ordnung zu bringen suchte und dabei einerseits seine Gedanken konzentrieren konnte, andererseits den Gegner nicht anzusehen brauchte: „woher wissen Sie, daß meine Mutter, die ich seit Monaten nicht mehr gesehen habe, Johanna Bertha heißt? . . . Das ist doch ganz einfach ein Versuchsballon . . .“

„Bestreite ich durchaus nicht, Jaapje. Ich kenne vom Hörensagen eine Frau, die sich redlich geplagt hat, um sich nach dem Tode ihres Mannes mit ihren drei Kindern anständig durchzubringen. Das wäre ihr auch geglückt, wenn der jüngste Sohn — der älteste ist in Amerika — nicht so vom rechten Wege abgewichen wäre, daß er bereits ein paarmal verurteilt werden mußte. Das brachte sie bei den Nachbarn um ihr ganzes Ansehen. Ihr kleines Geschäft ging zugrunde, und sie mußte wieder eine Stellung annehmen. Von ihrem Sohn, der nur an sich dachte, wollte sie nichts mehr wissen. Sie ahnte nicht einmal, wo er sich befand. Doch eines Morgens — man könnte ein Trauerspiel in fünf Aufzügen mit einem Vorspiel daraus machen —— Jaapje, wenn ich den Herrn, der statt Ihrer irrtümlich verhaftet wurde, zu sehen bekomme, werde ich ihm den Stoff überlassen! —, eines Morgens also wurde plötzlich an das Fenster geklopft, während sie gerade dabei war, in einer Bodenkammer das Bett zu machen. Ihr Sohn, der gerade eine feine Erpressungssache hatte durchführen wollen, sagte ihr — ich habe die Worte nicht genau verstanden, aber das ist ja auch wohl Nebensache — die Polizei sei ihm auf den Fersen und es würde ihm teuer zu stehen kommen, wenn man ihn faßte. Und weil sie entweder Mitleid mit ihm hatte oder aber fürchtete, daß sie selber ihre Stellung verlieren würde, duldete sie es, daß er sich auf die Bodentreppe flüchtete und schob den Riegel vor die Luke, nachdem er oben sicher und geborgen war. Kaum zehn Sekunden später führte sie einen ziemlich gewitzigten Beamten, der auch nicht entfernt an solche Möglichkeit eines dramatischen oder melodramatischen Kampfes zwischen Mutter und Sohn hatte denken können, aufs Glatteis. Die Mutter wurde, wir wollen mal sagen: zum soundsovielten Male in ihrem Leben das Opfer; der Sohn, ein gewissenloser Schlingel, machte sie zur Mitschuldigen. Ende des vierten Aufzuges. Große Pause, während der ich meine Zigarre wieder anzünde. — Im fünften Aufzug führt die Spur dank der Nase eines gewissen Tommy in das Haus, in dem die Mutter als Aushilfe beschäftigt ist. Sie wird zum Postamt geschickt, um Briefmarken zu holen und eine Postanweisung in Empfang zu nehmen — zu dem Zweck stellt der Herr des Hauses eine Vollmacht auf den Namen Johanna Bertha Eekhorn aus . . . War das also Ihre Mutter? . . . Und jetzt einmal ernst!“

„Es war ein verdammter, elender Zufall“, sagte Jaapje Eekhorn.

„Ein Zufall, über den Sie sich etwas reichlich spät beklagen! Irgendein x-beliebiges Dienstmädchen würde gebrüllt und keine Sekunde gezaudert haben, Sie sofort anzuzeigen . . . Nun hat die Jagd nur so viel Stunden länger gedauert, nun wird sie mit uns in Konflikt kommen, und der wird nicht gerade leicht zu lösen sein. Und wenn der Herr des Hauses mich nach Einzelheiten fragt und erfährt, daß sie einen Edelmann Ihres Schlages in seinem Hause verborgen hielt, während die Gnädige krank zu Bette liegt, so können Sie sich ja wohl an Ihren fünf Fingern

abzählen, daß er keine Entschuldigung dafür gelten lassen wird . . . Na, was meinen Sie zu alledem?"

„Es war abscheulich von mir; aber wenn Sie so in der Patsche gesessen hätten wie ich, würden Sie genau so gehandelt haben, Herr Duporc . . . Läßt sich denn da gar nichts machen?"

„Nichts. Voraussichtlich sitzt sie schon auf der Polizeiwache. Ich habe sie sofort dorthin holen lassen . . ."

Jaapje Eekhorn dampfte wie ein Schlot, und auch Nathan Marius Duporc rauchte mit einer Gier, als sei eine Prämie für den ausgeschrieben, der das Amtszimmer am schnellsten vollpaffte.

(Fortsetzung folgt.)

Zur 400 Jahrfeier der Universität Marburg

Der in Berlin lebende hessische Dichter **Heinrich Gutberlet**, der auch den von Landrat a. D. Eugen Neumann vertonten „Feuerspruch" dichtete, erhielt für sein Lied „Alt Marburg", das bei der 400 Jahrfeier der Universität Marburg a. d. Lahn am 30. 7. 27 gesungen wird, den Ehrenpreis der Stadt Marburg. Nachstehend geben wir den Text des Liedes wieder:

Marburg.

Nun weht's um mich wie Heimatluft;
Altmarburg grüßt mich wieder!
Der alte Glanz, der alte Duft
Und auch die alten Lieder.
Der hohen Giebel bunt Gebälk,
Der Dom in Himmelsbläue,
Die Herzen froh und nimmer welk,
Die alte Hessentreue.

Die Gäßlein steigen hoch bergan,
Umsäumt von Moosgemäuer,
Und drunten blitzt die liebe Lahn
In blankem Silberfeuer.
Die Hessenmädels schlank und rank,
Von edlem Wuchs die Glieder.
Das Auge blau wie Himmelstrank,
Altmarburg grüßt mich wieder.

Dem Schloß am Berge zugewandt,
Thront Philipps alma mater,
Und auf dem Markt bei Mütz und Band
Steigt froh der Landesvater.
Und alles klingt und alles schwingt
Voll Jugend, Lust und Lieder.
Das alte Herz voll Jubel singt:
„Altmarburg hat mich wieder!"

Smittjochen — der Vagabund.

Skizze von **Christiane Mai.**

„Ein schlimmer Kunde", murmelten die Männer, wenn der alte Smittjochen eine Wirtsstube betrat. Sie schielten mißtrauisch nach ihren Joppen und Mützen am Kleiderriegel und hielten ihre Hände fest auf die Hosentaschen. Mit listigem Lachen schaute der Alte auf die geduckten Rücken und die unfreundlichen Mienen, bestellte sich schmunzelnd seinen Schnaps und trank die Flasche in einem Zuge leer. Nachdem er sie nochmals hatte füllen lassen, warf er das Geld auf den Tisch und verließ angenehm erwärmt und recht vergnügt die Stube.

Die Frauen, bei denen er dann bettelte, gaben ihm ein viel größeres Geldstück, als sie sonst auszuteilen pflegten, teils aus Erbarmen über sein zerlumptes Aussehen, teils weil sie sich vor ihm fürchteten.

Dabei war der Smittjochen ein ganz harmloser Kerl, der noch nichts Schlimmes auf dem Kerbholz hatte, ein paar Spitzbübereien abgerechnet, die aber in seinen Augen eine gewisse Berechtigung besaßen, denn wer wollte es ihm verdenken, daß er sich am Ende des Sommers ein warmes Unterkommen suchte? Wenn der Wind eisig über die Landstraße wehte, dann saß Smittjochen wieder hinter festen Mauern, band Besen, hackte Holz und büßte mit pfiffigem Lachen seine drei oder vier Monate ab. Er freute sich heimlich auf Frühling und Freiheit, auf süße Schlummerstündchen im Straßengraben, die Nächte im Heu, das Betteln und Landstreichen und vor allen Dingen auf seinen Schnaps. So war der Smittjochen bisher immer sehr zufrieden mit seinem Los gewesen.

Als er aber eines jungen Lenzes wieder seine winterliche Zuflucht verlassen hatte, merkte er, daß irgendetwas mit ihm nicht in Ordnung war. In seinem Blute saßen ein seltsames Ziehen und eine quälende Unruhe. Und es kam auch wirklich eine erleuchtete Stunde, in der er erkannte, daß das dumme Zerren da drinnen Heimweh war — Heimweh nach der alten Kate in dem kleinen Dorfe oben an der Wasserkante. Jahrelang hatte er nicht an seine Heimat gedacht, ja er wußte kaum mehr, was das heißt: zu Hause sein; und jetzt saß er zuweilen mit hängendem Kopfe über seinem Fuselglase, starrte ins Leere und brütete vor sich hin. Er trank in dieser Zeit mehr denn je und wurde immer verwahrloster.

Als ein paar Wochen verstrichen waren, fand sich der alte Smittjochen auf dem Wege nach Norden. Er lief viele Stunden am Tage und sank des Abends erschöpft ins Stroh. Die Dörfer wurden auf seiner Wanderung immer seltener, das Brot wurde knapper und noch knapper der Schnaps, den er sich für die wenigen erbettelten Pfennige kaufen konnte. Zufrieden war der Smittjochen keineswegs. Wenn auch ärgerlich über sein Vorhaben, stapfte er doch mit einer seltsamen Zähigkeit seinem Ziele zu.

Als sich der Sommer dem Ende zuneigte, hatte er sein Heimatdorf erreicht. Vor ihm lag das Ziel seines langen Wanderns. Starr und unverwandt blickte er auf das Bild, dessen er jahrelang nicht gedacht hatte und das sich nun doch so vertraut vor ihm ausbreitete. Vorn lagen die Weidekoppeln, das Vieh stand draußen, dazwischen der Hütejunge, genau wie damals. Im Hintergrunde zwischen den Bäumen hockten die wenigen Häuser, keines fehlte, keines war hinzugekommen, alles war hier gleich geblieben. Neugier riß den Alten aus seinem Brüten. Er wanderte weiter dem Dorfe zu. Am Wege stand die alte flügellahme Windmühle, die armseligen Häuser mit den grünbemoosten Dächern begrüßten ihn heimatlich. Smittjochen sah alles ganz wach, alle Dumpfheit war von ihm abgefallen. Sein Herz schlug heftig, und in seinem Gesicht stand eine wilde Freude. Er schritt frischer aus und fühlte sich wieder jung. Als er an der alten Kate angekommen war, in der seine Mutter einst wohnte, hatte er vergessen, daß er der alte zerlumpte Bettler war. Er sah durch das offene Fenster in das rauchgeschwärzte Innere des Hauses. Ein heimatlicher Geruch schlug ihm entgegen. Langsam ging er auf die Tür zu, hinter der einst seine Mutter auf ihn wartete, wenn er vom Schweinehüten heimkam. Leise legte er die Hand auf die klapperige Klinke; doch ehe die Tür seinem Drucke nachgab, wurde sie von innen aufgerissen, und eine Frau prallte mit ihm zusammen. Der erschrockene Smittjochen wandte sich schnell um, stolperte, glitt aus und fiel hinaus in den Schmutz der Straße. Hinter ihm flog die Tür ins Schloß, und man hörte von drinnen das laute Schelten der Frau.

Als der Alte seine Sinne wieder beisammen hatte und sich mühsam erhob, wußte er, daß er nicht mehr der Jochen von damals war und daß es für ihn kein Vaterhaus mehr gab. Seine Mutter war ja längst tot, und niemand wartete mehr auf ihn. Er wankte die Straße weiter. Vor der kleinen ärmlichen Backsteinkirche machte er wieder Halt und setzte sich müde in den Graben. Seine Augen blickten scheu um sich. Auf der Pfarrscheune nistete wie damals eine Storchenfamilie. Die vier Jungen standen auf dem Nestrande, der Alte hielt auf dem Kirchendache Wacht, und die Mutter stelzte auf der sumpfigen Wiese einher, um Frösche zu fangen. Dort aus dem Gutshofe kamen die Tagelöhner von der Arbeit. Genau so wie diese Alte dort hatte auch seine Mutter ausgesehen: mit dem blauen Tuch um den Kopf, den hochgeschürzten Röcken, in der Hand den blechernen Kaffeekrug und das zusammengeknüpfte Tuch.

Hinter der Alten gingen zwei rüstige Leute, ein Mann und eine Frau. Smittjochen, wieder munterer geworden, sah die beiden fest an, und ein Schimmer des Erkennens leuchtete über sein Gesicht. War das nicht der Hinrich, sein Freund, mit dem er als Junge so manchen schlimmen Streich verübt hatte? Der Alte stieß ein rauhes Lachen aus. Nun wendete ihm auch die Frau ihr Gesicht zu, und er erkannte Marieken — — Marieken! Smittjochen zuckte zusammen. Die hatte ihn einmal lieb gehabt, die einzige, die nach dem wilden Burschen geschaut hatte, und draußen hinter den Wacholderbüschen hatten sie sich geküßt. Jetzt ging sie mit dem Hinrich, war seine Frau, und in irgend einer Hütte warteten sicherlich Kinder auf sie. Ob die beiden ihn erkannten? Verlangend schaute er den Näherkommenden entgegen. Seine Augen bettelten. Nein, sie gingen fremd an ihm vorüber. Das Weib deutete auf den Bummler im Straßengraben, der Mann nahm mit gleichgültiger Miene ein paar Pfennige aus seiner Hosentasche und warf sie dem Bettler in den Schoß.

Smittjochen schaute ihnen nach, bis sie nicht mehr zu sehen waren. Sein Kopf sank auf die Brust, und aus seinen Augen tropften Tränen auf die schmutzigen braunen Fäuste. Er hatte Heimkehr halten wollen. Nun war alles vorbei. Keiner kannte ihn, keiner mochte ihn mehr — er war zu spät gekommen. Er sah erst jetzt ein, wie sehr er sich nach einem Menschen gesehnt hatte, nach einem Zuhausesein.

Nun mußte er wieder hinaus auf die kalte Landstraße, zurück in das elende Bettelleben. Das Gefühl der eigenen Schuld dämmerte in ihm auf. Lange saß er zusammengesunken im Graben. Die wenigen Vorübergehenden schauten wohl mitleidig und verwundert auf ihn, aber keiner ahnte, daß hier ein Mensch über sein verfehltes Leben weinte.

Schließlich war jedoch bei dem alten Smittjochen der Vorrat an weichen Gedanken erschöpft. Er nahm die Hände vom Gesicht und schaute verlegen um sich. Da er eine Leere im Magen fühlte, nahm er seine Schnapsflasche und tat einen tiefen Zug. Dann richtete er sich schwerfällig auf und machte sich unsicheren Schrittes auf den Weg. Es war Abend geworden. Die Feldarbeiter waren heimgekehrt, der Hütejunge hatte das Vieh eingetrieben, und auch die Storchenmutter war zu Neste geflogen.

Der alte Smittjochen aber stapfte hinaus in die Nacht . . . . .

Bärenfang mit Lasso.

Von Mite Elgar.

Der Cowboy auf der Nordlandsreise. — Walroß und Bären im Lasso. — Der Geburtstagsbraten. — Das Garn des Cowboys.

„Sie können es mir glauben, es ist eine ziemlich schlüpfrige Arbeit, Walrosse mit dem Lasso zu fangen", erklärte Carl Dunrod, der Cowboy, der die Puteran-Expedition nach dem Norden mitgemacht hatte und außerordentlich stolz darauf war. Er hatte es sich nicht nehmen lassen, seine Lassokunst an den erstaunten Tieren des Nordens, an Bären und Walrossen zu versuchen. „Vor allen Dingen," fuhr er fort, „ist der Kopf eines Walrosses kleiner als der Hals, und jedes Seil, das man auch noch so geschickt dem Tier über den Kopf wirft, gleitet unfehlbar wieder ab, wenn man es nicht unter eine der Flossen praktizieren kann. Das ist natürlich nicht leicht und glückte mir auch bei den ersten Malen nicht. Es gehört sehr viel Übung dazu, andere lebende Wesen als Menschen und Pferde mit dem Lasso zu fangen; und auch sehr viel Geduld, denn das Walroß spielt und füttert sehr viel im oder unter dem Wasser und kommt nur gelegentlich heraus, um Luft zu schöpfen." Carl Dunrod, der Cowboy, war durchaus mit sich und der Welt zufrieden. Er hatte sich selbst und anderen bewiesen, daß das Lasso eine Achtung gebietende Waffe ist und nicht nur ein Spielzeug für müßige Stunden auf der Farm, und wer es nicht glaubte, der könne sich an ihn wenden, er, Carl Dunrod würde es ihm schon zeigen. — Wir, die wir sehr erstaunt waren, baten ihn, uns etwas über seine Fahrt ins Land der Eskimos zu erzählen und er versprach, am Abend sein Garn zu spinnen.

Am Abend waren wir vollzählig alle auf der Veranda, und Carl Dunrod erzählte, in aromatischen Tabaksqualm gehüllt, seine Geschichte. „Well", fing er an, „es war jedenfalls eine sehr aufregende Sache, von Deck eines Schiffes oder eines kleinen Bootes aus das Lasso zu werfen, anstatt vom Rücken eines Pferdes. Sie müssen wissen, daß ich früher die See nie gesehen hatte und mich wie ein Kind auf das Wasser freute. Ich hatte mich sogar mit dem Gedanken abgefunden, seekrank zu werden, war aber freudig überrascht, als ich während der ganzen Fahrt davon verschont blieb. Es mochte am 10. Tag unserer Fahrt sein, als der Schoner in einen dichten Nebel geriet — eine richtige „Erbsensuppe" — und an der Küste einer Insel auf Grund stieß. Es war gerade die Zeit der Flut, und als es Ebbe war, saßen wir so fest wie eine Klette am Schwanz eines Ponys. Wir arbeiteten wir wild an den Pumpen und besserten die Beschädigungen notdürftig aus. Aber es zeigte sich, daß es notwendig war, den Schoner in eine geschützte Bucht zu bringen, um ihn gründlich zu reparieren. Die Vorräte wurden daher an Land geschleppt und ich selbst mit zwei Kameraden beauftragt, nebst einem Boot bei den Vorräten zu bleiben. Als die Flut wieder einsetzte, schlüpfte der Schoner so leicht weg, als wäre garnichts geschehen. Die Arche verschwand und überließ uns unserem Schicksal.

Zwei Tage waren bereits seit dem Verschwinden des Schoners vergangen, wir hatten uns in einem Zelt häuslich eingerichtet und zunächst ordentlich geschlafen. Am dritten Tage war mein Geburtstag und meine „Pals" bestanden auf einem anständigen Geburtstagsbraten. Was blieb mir weiter übrig, als mich selbst nach etwas Saftigem zu bemühen. Ich schwang mich also in meinen Sattel — — Verzeihung, besser gesagt: ich kletterte mit meinem Lasso in unser Boot und nahm einen der Freunde mit. Wir waren darauf erpicht, Bärenbraten zu versuchen. Am Morgen waren zwei Eskimos gekommen, die uns ebensowenig verstanden, wie wir sie, aber sie machten uns verständlich, daß man Bären auf einer Landzunge nicht weit von unserer Lagerstelle jagen könne. Wir machten uns demnach auf und ruderten hinüber. Es dauerte garnicht lange, da sahen wir Herrn und Frau Petz am Ufer, es war auch nicht schwer für uns, die Lassos über die Köpfe der Tiere zu bekommen. Erst dann fing eine gewaltige Arbeit an. Sie glauben nicht, was für Kräfte ein solches Tier hat. Wir hatten die Lassos am hinteren Ende des Bootes festgemacht und versuchten Familie Petz durch das Wasser zu schleifen, indem wir nach Kräften ruderten. Die beiden Bestien wehrten sich jedoch wie wilde Katzen und als sie sahen, daß es nicht möglich war, zu entkommen, drehten sie den Spieß um und versuchten, uns selbst im Boot anzuknabbern. Wie sie merkten, daß ihnen dies nicht gelang, ließen sie ihre Wut an dem Boot aus, sodaß es nur mit allergrößter Mühe möglich war, das rettende Festland zu erreichen. Zwei weitere Lassos, kunstgerecht übergeworfen, machten endlich die beiden Bären kampfunfähig.

So kamen wir also zu unserem Geburtstagsbraten, das heißt, wir töteten nur den einen der Bären, während der andere gefangen mitgeführt wurde und heute noch frisch und munter im Bronx-Zoo in Neuyork lebt."

Wir dankten Dunrod für seine Erzählung, schüttelten ihm die Hand und ließen uns von seinem Gastgeber bestätigen, daß nicht allzuviel geflunkert war und daß sich im großen und ganzen alles so zugetragen hatte, wie er es vortrug. „Ich weiß", sagte Dunrod zum Schluß, „man glaubt den Cowboys fast ebensowenig wie den Seeleuten, wenn sie ihr Garn spinnen, aber ich will mein Leben lang kein Lasso mehr in die Hand nehmen, wenn auch nur ein Tüpfelchen gelogen ist." — Und wenn ein Cowboy das verspricht, muß man es unbedingt glauben . . .



Bunte Chronik



* **Heiratsmarkt im Londoner Zoo.** Der Londoner Zoo hatte jüngst einen Transport von 30 Pavianweibchen aus Abessinien bekommen. Die Ankömmlinge mußten nun auf die verschiedenen Familien verteilt werden, und es ist selbstverständlich, daß die neuen „Bräute" mit größter Neugierde erwartet und von den alten Bewohnern des Affenhauses, Männlein wie Weiblein, eingehend gemustert wurden. Bei dem Temperament der Affen ist es auch weiter nicht verwunderlich, daß die Brautschau nicht ohne viel Lärm abging. Die männlichen Einwohner zeigten sich ihres Rechtes, ihre Gefährtin selbst zu wählen, voll und ganz bewußt und übten scharfe Kritik. Nicht immer entschied die „Liebe auf den ersten Blick", sondern verschiedene Weibchen wurden nach kurzer Zeit wieder verabschiedet, wenn der schlaue Pavian glaubte, eine bessere Wahl treffen zu können. Beschämt und betrübt schlichen die Verstoßenen dann wieder zu der Menge der Heiratslustigen zurück. Da die Nachfrage größer war als das Angebot, kamen schließlich doch alle unter die Haube, besonders da einige Paviane gleich zwei oder drei Gefährtinnen zu sich nahmen. — Interessant war es, das Verhalten der eingesessenen Weibchen zu beobachten. Sie brachten der Lage volles Verständnis entgegen und zeigten allgemein sehr viel Nachsicht sowohl mit ihren bisherigen Hausherren als auch mit dem weiblichen Zuwachs. Einige ließen es sich allerdings nicht nehmen, der „Konkurrenz" etwas drastisch ihre Meinung zu sagen, mitunter sogar unter Zuhilfenahme des Gebisses. Am Abend war jedoch in den meisten Familien der häusliche Friede wieder hergestellt.

*

* **Hohe Eintrittspreise.** In Rom ist jetzt eine Volksgesellschaft zur Aufführung von Dramen d'Annunzios begründet worden mit dem Senator Vicenzo Morelli als Vorsitzendem und dem Dramatiker Giovacchino Forzano als künstlerischem Leiter. Die Aufführungen sollen fünf Trauerspiele d'Annunzios umfassen; Forzano hat die Gesellschaft gebildet, der einige der besten Schauspieler und Schauspielerinnen Italiens angehören, und ist zur Zeit damit beschäftigt, den schwierig darzustellenden geschichtlichen Hintergrund für die verschiedenen Trauerspiele auszuarbeiten. Die Aufführungen sollen im Herbst beginnen und während sieben Monaten in den Hauptstädten Italiens stattfinden; auch eine zweimonatige Gastspielreise nach Südamerika ist geplant. Eine Sonderaufführung des Dramas „la Figlia di Jorio" findet am 11. September im Garten des Landhauses d'Annunzios statt; die Zahl der Eintrittskarten ist auf fünfhundert beschränkt, dafür soll aber jede nur (!) tausend Lire kosten!

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.